

«Wachstumskritik ist nicht vom Tisch»

Eric Scheidegger, Vizedirektor im Staatssekretariat für Wirtschaft, kündigt nach dem Nein zu Ecopop an, der Bund wolle in seiner Wirtschaftspolitik den Schattenseiten des Wachstums mehr Beachtung schenken

NZZ am Sonntag: Die wachstumskritische Ecopop-Initiative ist vor einer Woche mit 74 Prozent abgelehnt worden. Hat sich die Diskussion um das Wirtschaftswachstum damit erledigt?

Eric Scheidegger: Die Wachstumskritik ist mit diesem Nein nicht vom Tisch. Das Wirtschaftswachstum, vor allem die negativen Nebenwirkungen davon, beschäftigt und verunsichert weiterhin viele Leute.

Verstehen Sie die Kritik, wonach Wirtschaftswachstum fast immer auf Kosten der Natur gehe?

Kritik dieser Art ist zu pauschal. Das Wirtschaftswachstum ist seit Menschengedenken mit der Nutzung natürlicher Ressourcen verbunden. Was heute vor allem Sorgen bereitet, ist die internationale Übernutzung von Ressourcen. Eine Entkoppelung des weltweiten Wirtschaftswachstums von übermässigem Ressourcen-Gebrauch sehe ich noch nicht. Aber viele Industrieländer, auch die Schweiz, haben schon eine klare qualitative Verbesserung des Wachstums erreicht.

Doch nach wie vor führt Wachstum zu mehr Ausstoss von CO₂ und trägt zum Klimawandel bei.

Wirtschaftswachstum ist noch stark verbunden mit dem Einsatz von fossilen Ressourcen und entsprechend mit dem Ausstoss von Emissionen. Darum ist es wichtig, dass wir eine emissionsorientierte Umwelt- und Energie-Gesetzgebung entwickeln. Die Schweiz engagiert sich zudem stark in der internationalen Klimapolitik.

Verzicht im Interesse der Umwelt ist aus Ihrer Sicht keine Lösung?

Verzicht auf breiter Basis der Bevölkerung halte ich für eine Illusion. Nullwachstum würde bedeuten, Innovation zu verbieten. Denn neue Erfindungen bedeuten neue Nachfrage und Verkaufsmöglichkeiten für neue Produkte und Dienstleistungen. Dies führt zu Wachstum. Hinzu kommt die Finanzierung staatlicher Leistungen: Die Altersvorsorge, die Gesundheitsversorgung bei einer älter werdenden Gesellschaft sind auf erweiterte Finanzierungsmöglichkeiten angewiesen. Eine gesellschaftliche Entwicklung ohne steigenden Wohlstand kann ich mir schon allein deshalb nicht vorstellen. Die Frage ist, wie man das Ziel, die natürlichen Ressourcen nicht zu übernutzen, mit dem Wachstum vereinbart.



«Wachstumspolitik ist nicht mit hoher Zuwanderung gleichzusetzen»: Seco-Vizedirektor Eric Scheidegger. (Bern, 5. Dezember 2014)

Eric Scheidegger

Nach verschiedenen Stationen im Staatssekretariat für Wirtschaft ernannte der Bundesrat 2012 den aus Basel stammenden Wirtschaftswissenschaftler zum Leiter der Direktion für Wirtschaftspolitik. Diese ist unter anderem zuständig für die Analyse der wirtschaftlichen und der wirtschaftspolitischen Entwicklungen. Scheidegger (*1961) war von 1994 bis 1998 Mitglied der Wirtschaftsredaktion der NZZ und Wirtschaftskorrespondent der NZZ. 1998 wechselte er als wirtschaftspolitischer Berater von Bundesrat Pascal Couchepin in den Dienst des Bundes. (sbü.)

Und wie geht das?

Die nationale Umweltpolitik ist erfolgreich. Nehmen Sie das Beispiel Gewässerschutz: Vor fünfzig Jahren war es undenkbar, im Rhein in Basel zu baden. Seit vielen Jahren ist das möglich. Auch die Luftqualität hat sich massiv verbessert. Schwierig ist hingegen die grenzüberschreitende Übernutzung von Ressourcen wie etwa bei der Klimapolitik. Hier führen nur internationale Kooperationen zum Ziel.

Zuletzt war die Zuwanderung ein starker Treiber des Wachstums im Inland. Der Bund setzte auf die Personenfreizügigkeit, die nun auf grosse Ablehnung stösst. War diese Wachstumspolitik falsch?

Nein. Wachstumspolitik ist nicht mit hoher Zuwanderung

gleichzusetzen. In der Krise der neunziger Jahre hatten wir bis über 5 Prozent Arbeitslosigkeit. Damals spürte man direkt, was es heisst, kein Wirtschaftswachstum zu haben. In diesem Umfeld gab es einen breiten politischen Konsens, dass es eine langfristige Politik braucht, die das nachhaltige Wirtschaftswachstum fördert. Heute zeigt sich, dass die Wirtschaftsentwicklung seither besser verlief.

Das Wachstum pro Kopf stieg zuletzt aber kaum mehr.

Falsch. Die Schweiz schnitt im internationalen Vergleich gut ab. Wir hatten immerhin die Finanz- und die Schweizerfranken-Krise zu verkraften. Die Zuwanderung hat seit 2007 zwar stark zugenommen, sie hat aber in diesen

Krisenjahren den Konsum und die Bautätigkeit gestützt.

Nun planen Sie im Seco ein neues Wachstumspaket für die Jahre 2016 bis 2019. Welche Massnahmen stehen dabei im Zentrum?

Wir erreichen in der Schweiz vor allem bei der Zunahme der Arbeitsproduktivität nur Mittelmass, also bei der Wertschöpfung pro Arbeitsstunde. Die Entwicklung der Produktivität

«Gesellschaftliche Entwicklung ohne steigenden Wohlstand kann ich mir nicht vorstellen.»

erlaubt eine Erhöhung der Real-löhne, sie führt zu qualitativem Wachstum und hilft, Breitenwachstum zu vermeiden. Das ist der erste Pfeiler unserer künftigen Wirtschaftspolitik.

Und was soll der Staat dafür tun?

Darauf achten, dass der Wettbewerb in allen Wirtschaftsbereichen gut spielt. Hinzu kommen gute Ausbildungen und der Erhalt der hohen Erwerbsbeteiligung: Wir müssen dafür sorgen, dass die Leute erwerbstätig sind und bleiben.

Also möglichst wenig Frühpensionierungen und Teilzeitarbeit?

Der hohe Anteil an Teilzeitarbeit ist in der Schweiz mit einer hohen Erwerbsbeteiligung gepaart. Deshalb ist er nicht per se problematisch. Auch Frühpensionierungen sollten im Grundsatz als freiwillige Wahl möglich bleiben. Entscheidend ist, dass die Sozialversicherungen bei gesunden Menschen keine falschen Anreize setzen, das Erwerbsleben auf Kosten Dritter vorzeitig zu verlassen.

Was ist neu im Wachstumspaket?

Unser zweiter Pfeiler ist es, die Widerstandskraft der Volkswirtschaft zu stärken. Die Schweiz kam im Vergleich zwar sehr gut durch die Finanzkrise. Damit wir künftig Krisen abfedern können, ist es aber wichtig, dass die öffentlichen Finanzen im Lot sind. Auch bei den Haushalten, ich denke an die hohe Hypothekarverschuldung, und bei den Unternehmen ist eine Überschuldung zu vermeiden. Auch die Stabilität des Bankensektors spielt eine wichtige Rolle.

Und wie fliesst die Wachstumskritik ins Wachstumspaket ein?

Der Bund hat schon mit dem ersten Wachstumspaket eine nachhaltige Wirtschaftspolitik angestrebt. Wir sehen nun neu aber einen dritten Pfeiler unserer Wirtschaftspolitik vor, in dem wir uns auch mit den Nebenwirkungen des Wachstums auseinandersetzen. Da geht es etwa um die Belastung der Infrastruktur im privaten und öffentlichen Verkehr oder den Kampf gegen die Zersiedelung.

Bis wann sind konkrete Massnahmen zu erwarten?

Das wirtschaftspolitische Paket 2016 bis 2019 könnte im Herbst des nächsten Jahres vorgestellt werden.

Interview: Stefan Bühler

Zürich bleibt konzeptlos weihnachtlich

Die fortschreitende Weihnachtisierung ist beachtlich und in Zürich gut zu besichtigen. Europaallee, Bahnhofshalle, sogar im unterirdischen Shop-Ville: Kein Platz ist zu nüchtern, um nicht einen Christkindlimarkt zu beherbergen. Und weil sich mit Raclette, Glühwein und Geschenkartikeln vortrefflich Geld verdienen lässt, hat die Nachfrage nach Standorten im selben Masse zugenommen, wie der verfügbare Platz geschwunden ist. Was den Weihnachtsmärkten fehle, sei ein Konzept, hiess es deshalb vor einem Jahr aus der Zürcher Stadtentwicklung. In Ermangelung nachvollziehbarer Kriterien, anhand derer die Antragsflut hätte bewältigt werden können, tat die Stadt das, was Verwaltungen in

solchen Situationen immer tun: Sie gab eine Studie in Auftrag. Und da auch im Bereich Weihnachtsmarkt-Beratung Fachkräftemangel herrscht, wick man auf ein Münchner Büro aus. Dieses schickte in der Adventszeit 2013 Mitarbeiter nach Zürich, um eine Konkurrenzanalyse vorzunehmen. Ihr Auftrag: Die Ausarbeitung eines übergreifenden Gesamtkonzeptes für alle Weihnachtsmärkte in Zürich.

Die Berater inspizierten die Lage und architektonische Einbettung der Weihnachtsmärkte, das Ambiente, die Qualität der Waren, die Informationen, die Anzahl Facebook-Likes, ja selbst die Ästhetik der Abfallbehälter. Als Referenzmärkte dienten die traditionsreichsten Märkte Europas – darunter Salzburg, Strass-

burg und Nürnberg. Eines gleich vorweg: Die Zürcher Weihnachtsmärkte liegen laut Studie am unteren Ende der Skala des guten Geschmacks: austauschbares Angebot, Krempel zu Discountpreisen, kulinarische Eintönigkeit, veraltete Warenpräsentation. Besonders schlecht schlossen die Weihnachtsmärkte im Niederdorf und im Rosenhof ab: «Lieblose Gemischtwarenläden» gebe es da, einen «unaufgeräumten Hinterhofeindruck». Die Gestaltung der Abfalleimer sei generell wenig weihnachtlich und optimierungsbedürftig. Der Weihnachtsmarkt in der Europaallee: unattraktiv, langegezogen, kahl, wenig Frequenz trotz Bahnhofsnähe. Den Christkindlimarkt in der Hauptbahnhofhalle haben die Berater offen-

bar nur mit grösstem Widerwillen betreten und das Angebot mit spitzen Fingern untersucht. Anspruch und Ambiente klappten hier besonders weit auseinander, heisst es in ihrem Bericht. Schade um den guten Standort, finden sie. Man wolle es allen Passanten des Bahnhofs recht machen, das schwäche die Strahlkraft des Markts. Allerdings: Das Geschäft in der Bahnhofshalle laufe wie geschmiert. «Aus öko-

nomischer Sicht erfolgreich» sei der Markt, heisst es im Bericht leicht zerknirscht. Man solle nun den Kundenverkehr analysieren und das Konzept schärfen, schreiben die Verfasser.

Die Lektüre der Studie lässt den Leser irritiert zurück. Ist ein guter Markt ein geschmackvoller Markt? Oder ein erfolgreicher? Ist eine stromlinienförmige Durchgestaltung oder kreative Individualität gefordert? Der Stadtrat jedenfalls



beschloss: nichts. Auf ein übergreifendes Weihnachtsmarkt-Konzept wird verzichtet. Dafür erlässt er Richtlinien für die beiden neuen, geplanten Märkte ab 2016 auf dem Münsterhof und ab 2015 auf dem Sechseläutenplatz. Der Rest bleibt, wie er ist. In der Sprache der Münchner Berater: optimierungsbedürftig. Wir fassen zusammen: Zürich findet, den Weihnachtsmärkten fehle ein Konzept. Eine Münchner Studie bestätigt: Es braucht ein Konzept. Die Stadt Zürich entscheidet: Es braucht kein Konzept. Immerhin sind die Münchner Berater nun um 17700 Franken reicher. Weihnachten ist die Zeit des Schenkens. Wenigstens dieses Konzept kennt Zürich. Schöne Weihnacht! Katharina Bracher